

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

Chef-Redakteur: Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Wolff in Berlin.

Sir Edward Grey über das Mittelmeer.

T. W. Wie im Morgenblatt mitgeteilt wurde, hat der britische Staatssekretär Sir Edward Grey gestern im Unterhaus in Antwort auf mehrere Anfragen, eine Rede über die auswärtige Politik Englands gehalten, in der er die meisten der gegenwärtig schwebenden Fragen berührte.

Der zweite interessante Punkt — und wohl der interessanteste — in der Rede Sir Edward Greys betrifft die Situation im Mittelmeer. Seit am 27. und 28. Mai der Premierminister Kitchin, Churchill und Lord Kitchener sich auf Malta vereinigt haben, um dort die Mittelmeerflotte in nächster Nähe zu studieren, steht dieses Problem im Vordergrund.

haupten könnte. Die Erklärung, daß kein Wöllchen über seinen Streit zu denken ist, zeigt von einem Optimismus, der benedictuswert zu nennen ist.

Nun hat vor ein paar Tagen, wie erinnerlich, im Daily Graphic der bekannte englische Publizist Lucien Wolf behauptet, es sei ein Abkommen zwischen England, Frankreich und Italien in Vorbereitung, durch das diese drei Länder einander den Status quo im Mittelmeer garantieren.

Mit dem erst betonten, daß dieses ehrliche Verhalten der britischen Regierung, selbst auf Kosten des englischen Prestiges im Orient ihre Seemacht für mehr nördliche Aufgaben bereit zu halten, nicht ganz zu den schönen, vertrauensvollen Worten paßt, mit denen Sir Edward Grey gestern von den deutschen Zeitungen über die Beziehungen zu Frankreich und Italien gesprochen wurde.

rührt werden — aber die Befriedigung, mit der wir das alles genießen, ist frei von Lebensängstlichkeit. Ein Londoner Morgenblatt bemerkt heute, in dem offensbaren Streben, Deutschland etwas Angenehmes zu sagen, die Rede Sir Edward Greys sei des Freiziehers v. Marschall diese Aufassung teil, aber wir warten einflußreichen die anderen Ergebnisse ab.

Die Rede Sir Edward Greys.

Das Mittelmeer. — Die englisch-französisch-russische Entente. — Deutschland und England. — Persien. — Der ferne Osten. — Kein Wort über den italienisch-türkischen Krieg. — Donar Lawo Zeitit.

An eingehender Weise hat Sir Edward Grey in der gestrigen Sitzung des Unterhauses bei der Beratung des Budgets des auswärtigen Amtes Englands Stellung im Mittelmeer erörtert. Nachdem er auf die Schwierigkeit hingewiesen hatte, in dieser Frage ein endgültiges Urteil abzugeben, erklärte er, er wolle sich bemühen, diese Frage in zwei streng begrenzte Teile zu trennen.

Grey schloß seine Ausführungen über die Mittelmeerfrage mit den Worten: „Inwiefern auswärtige Politik bleibt unverändert. Der Ausgangspunkt jeder Entscheidung in unserer europäischen auswärtigen Politik ist die Erhaltung freundschaftlicher Beziehungen...

Die Damen in den Billen.

Von Victor Aubertin. (Nachdruck verboten.)

Am Winter halten wir die Automobilspazierer, legt im Sommer haben wir die Motoristen. Die Spazierer waren lustig und Straßenräuber; sie trugen keine Hemdkragen, waren schick und elegant und begannen ihre Verbrechen an schauerlichen Wintertagen, in Schnee und Eise.

Die winterrischen Spazierer sind niedergefallen worden, wie sich das gehörte. Die Motoristen in den Billen kommen wir jetzt entgegen. In dem feinen, kleinen Städtchen Schwab, das zwischen Versailles und Paris liegt, in Waldlädern tief eingebettet liegt, inmitten des Regen einer reizend hübschen Gegend. Sie leiteten eine Schale, in der englisch, russisch und gebildete Motoristen geleitet wurden und die sich eines leibhaftig Zupruders erfreute. Alles war in feiner Ordnung.

Am 29. Juni wurde gemeldet. Aber, um das nicht zu verlegen: den Tag vorher ließ sich Frau Clerc im Kreise ihrer Kinder fotografieren. Sie sitzt auf diesem Bilde bescheiden da und blickt zufrieden drein, wie eine gute Hausmutter, die ihre Töchter in Ordnung weiß. In diesem kleinen Zuge befindet sich der Herr, der ihren Mann erschaffen hat, und begibt im Voraus 500 Franc. Und am Abend des 29., im Stillenstand von Schwab, wird Herr Clerc zu Füßen des Hausmütterchens niedergemacht. Sie geht darauf zum Arzt und merket den bedauerlichen Vorfall, der aber, wie sie berichtet, nicht besonders ernst genommen werden muß. Denn legt sie sich ins Bett und schläft zufrieden ein, während nebenan der Sterbende sich in Schmerzen windet.

Alle weltlichen Verbrechen, so ist auch dieses dunkel in seinen Motiven und Beziehungen. Der Mann mordet, weil er etwas will — ein Portemonnaie, ein Mädchen — eine Kasse — und in seiner Tat ist Gedanke und Folge. Die verbrecherische Frau steht den Missetätigkeiten des Mannes näher. Sie will auch, aber sie weiß nicht, was sie will; oder aber sie will mehrere zu gleicher Zeit und magt alles durcheinander. Trotz aller Enthaltungen ist es noch nicht ganz klar geworden, welches das Verhältnis der Frau Clerc zu den Männern um sie herum war. Der eine ist ein Irrenhäuser, der als spirituelles Medium gilt; ein anderer taucht hier und da auf und ist nur unter dem Namen „der Mann mit der Glatze“ bekannt. Eine hollische Verleumdung. Und man möchte es schon verstehen, daß die Justiz gabelt, in dieses Dunkel hinein ein Urteil zu fällen.

In dem Vorort Billencombe, der östlich von Paris, nicht fern von der reizenden Marine liegt, wohnte Frau Berthelier — sechsundzwanzig — mit ihrem etwas jüngeren Vetteren Angoules zusammen. Ebenfalls in einer Villa, Angoules war Musiker. Auch die neunzehnjährige Tochter der Frau Berthelier, Yvonne, ist Musikerin, und zwischen diesen zwei Künstlern scheinen so merkwürdige Verhältnisse vorgelegen zu haben, wie zwischen den Vireuten in Bedeins „Muff“. In der Villa Berthelier wird abwechselnd musiziert, geföhrt und gehöhrt. Angoules magt der Yvonne, als sie dreizehn Jahre alt ist, liebenswürdige Anträge und verpricht, sie zu heiraten, wenn die Mite ist. Die Mite, das heißt seine Geliebte und ihre Mutter.

Yvonne hat ihre Mutter und den Vetteren ihrer Mutter erschossen, sie ist des Mordes schuldig und ist des anderen überführt worden. Und ist freigesprochen worden. Es gab ein glänzendes Raubverbrechen, großes Schandverbrechen, und mit einem Dankesworte an die Geschworenen verließ die Tochter, die ihre Mutter getötet hatte, den Saal. Nicht geföhrt von den Jurien, wie jener Verzeiht, über den der schwerfällige Beschloß eine Tragödie schrieb, wohl aber beglück-

von dem Beifall des Publikums und von hundert Reportern mit ihren photographischen Apparaten.

Das Urteil wird hier viel besprochen, und nicht immer günstig. Ich bin nach Ueberwindung des ersten Schreckens — die Freisprechung einer Muttermörderin — gekommen, dieses Verdict in seinem Ganzen zu billigen. Es gibt eine Justiz, die immarig nach der Wahrheitsliebe urteilt, und die zu dem Angeklagten sagt: „Wenn auch, du bist es schon gewesen sein“, und es gibt eine Justiz, die vor der Entscheidung zurücksteht. Und wenn ich die Wahl habe zwischen einem Gericht, das zu viele verurteilt, und einem Gericht, das zu viele laufen läßt, gebe ich diesem milderen Gericht mit Begeisterung mein Votum. Wer wagt in die Nacht der beiden Fälle hinein, die ich erzählt habe, ein klares Todesurteil zu fällen? Wer läßt nicht, daß hier ein altes Wort gabelt und geföhrt werden muß: nichts verstehen, heißt alles verstehen.“

Alldings, daß ein Mensch, der seine Mutter getötet hat, ohne jede Strafe lächelnd davongeht, daß er nicht einmal durch ein bißchen Gefängnis gehudt wird, das scheint dem Fremden unfaßbar. Eine Lüge muß hier vorliegen, die doch bedenklich werden kann. Aber was geht das uns an, und die wir mit Aufrichtigkeit, mit Teilnahme auch aber immer mit der Zurückhaltung des Geistes die erklärlichen Vorgänge dieser Stadt betrachten? Auch der Franzosen ist, wie sie älteste Menschheit und ihre eigene gesellschaftliche Ordnung schätzen. Und wenn durch eine eigene philosophische Auffassung des Gesetzes die Amoralität in ihrem Lande wachsen sollte, ihre Sünde ist's, ihre ganz allein.

Die Wiener Musikfestwoche.

Oper und Burg. — Für fünftige Feste!

Dr. Leopold Schmidt.

Die Veranstalter der Wiener Musikwoche haben mit Recht geglaubt, den Geist früherer Epochen nicht heraufbesuchen zu sollen, ohne zugleich an die Schwereitkräfte des Theaters und an die Einflüsse der Gegenwart und des lokalen Milieus zu erinnern. Wie sich der Kunstgenossen Musikange durch die öffentlichen Sammlungen und Bibliotheken anstellen und Ausfülle nach Altkonzerten, auf der Rollen- und in die Wagnen das landschaftliche Bild zu Gille rufen, so hat Zitel-